



Die blinde Rosa

Hendrik Conscience, Philipp Gigot, Edward Dujardin

Die blinde Rosa.

von
Heinrich Conscience.

Aus dem Flämischen
von
Rud. Müldener.

Mit vier Original-Illustrationen
von
Eduard Dujardin.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1851.
Druck von Friedrich Nies in Leipzig.



An einem schönen Sommertage des Jahres 1846 rollte die Diligence von *Antwerpen* nach *Turnhout* wie gewöhnlich über den Steinweg. Die Pferde trappelten, die Räder rasselten, der Wagen knurrte, der Kutscher schnalzte mit der Zunge um die Pferde anzutreiben, in der Ferne schlugen die Hunde an, die Vögel schossen aus den Feldern in die Höhe . . . der Schatten lief neben der Diligence her und tanzte in seltsamen Sprüngen zwischen den Bäumen und Hecken hin.

Plötzlich hielt der Kutscher unweit eines einsamen Wirthshauses seine Pferde an.

Er sprang von seinem Sitze, öffnete schweigend den Schlag seines Wagens, schlug den eisernen Tritt nieder, und reichte einem Reisenden die Hand, der, eine lederne Reisetasche unter dem Arm, aus den Steinweg sprang.

Eben so lautlos schlug der Kutscher den Tritt wieder in die Höhe, schloß den Schlag, stieg wieder ans den Bock, und gab durch ein sanftes Schnalzen das Zeichen zur Abfahrt.

Die Pferde begannen ihren Lauf . . . und das schwerfällige Gebäu rollte fort in seiner stillen, eintönigen Fahrt.

Unterdessen war der Reisende in das Wirthshaus getreten, und hatte sich bei einem Glase Bier an einem Tische niedergelassen. Er war ein Mann von außerordentlich großer Statur, und schien ungefähr fünfzig Jahre alt zu sein. Man hätte ihn sogar für einen Sechziger halten können, wenn nicht seine muthige Haltung, sein lebhafter Blick und das jugendliche Lächeln auf seinen Lippen gezeigt hätten, daß Herz und Seele bei ihm jünger waren als sein Angesicht. In der That, seine Haare waren grau, seine Stirn und Wangen von zahlreichen Falten durchfurcht, und sein ganzes Gesicht verrieth jene Abgespanntheit, welche Arbeit und Verdruß als ein Zeichen frühen Alters auf das Antlitz prägen. Gleichwohl konnte man seine Brust sich kräftig heben und senken sehen, das Haupt saß stolz auf seinem Nacken, und in seinen Augen funkelte etwas Männliches und Kräftiges.

Seine Kleidung ließ in ihm einen reichere Bürger vermuthen,

und dieselbe würde vielleicht Niemandes Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, wenn sein Rock nicht bis unter das Kinn zugeknöpft gewesen wäre, eine Eigenheit, welche, in Verbindung mit seiner großen Meerschampfeife, in ihm einen Kriegsmann oder einen Deutschen vermuthen ließ.

Die Hausgenossen hatten, nachdem sie den Reisenden bedient, ohne weiter viel Acht ans ihn zu geben, ihre gewöhnliche Arbeit wieder aufgenommen. Er sah die zwei Töchter gehen und kommen, sah den Pächter Holz und Torf zum Feuer legen, die Mutter den Kochtopf füllen, doch Niemand sprach ein Wort mit ihm, obschon seine Augen Jedermann mit freundlichem Verlangen folgten und zulächelten und sein sanfter Blick zu fragen schien: »Ach! erkennt Ihr mich denn nicht?«

Auf einmal traf der Schlag einer Uhr sein Ohr. — Als ob dieser Klang peinlich auf ihn wirkte, flog ein Ausdruck trauriger Verwunderung über sein Gesicht, und scheuchte das Lächeln von seinen Lippen. Er stand auf und betrachtete verstört das Uhrwerk, bis die neun Schläge, einer nach dem andern, im Zimmer verklungen waren.

Die Hausmutter hatte die unbegreifliche Gemüthsbewegung des Fremden bemerkt, war verwundert zu ihm getreten und blickte gleichfalls zur Uhr hinauf, als wenn dort etwas Besonderes zu entdecken gewesen wäre.

— Nicht wahr, Mynheer, die Glocke klingt schön? sprach sie. Schon zwanzig Jahr geht die Uhr so, ohne daß ein Uhrmacher eine Hand daran gelegt hätte.

— Schon zwanzig Jahres seufzte der Reisende. Und wo ist denn die Uhr geblieben, die früher hier hing? Und wo ist denn das hübsche Liebfrauenbild, was dort oben aus dem Kantine stand? Fort, vernichtet, vergessen, nicht wahr?

Die Frau betrachtete den Fremdling mit Erstaunen und antwortete:

— Mit dem Liebfrauenbilde hat unsere Zanna gespielt als sie noch ein Kind war und sie hat es zerbrochen. Es war doch so herzlich schlecht gemacht, daß der Pastor selbst uns sagte, daß wir ein Neues kaufen müßten. Dort steht ein Neues. Ist das nicht viel schöner?

Der Reisende schüttelte verneinend das Haupt.

— Und die Uhr werdet Ihr gleich hören, fuhr sie fort, es ist ein alter Rumpelkasten, der immer nachgeht. Er hängt schon eine Ewigkeit in unserer Kellerkammer. Horcht da schlägt es eben!

Aus einem andern Gemache drang nun ein sonderbares Geräusch in die Gaststube. Es war eine Vogelstimme, die rief: *Kuckuk! Kuckuk!* — und so neunmal hinter einander.

Auf einmal erglänzte ein fröhliches Lächeln aus dem Gesichte des Reisenden, und er eilte, von der Frau begleitet, nach dem Kellerkämmerchen, wo er, mit unsäglicher Freude in den Augen, die alte Uhr anblickte, während der Kuckuk sein neunmaliges Lied endigte.

Unterdessen hatten beide Töchter der Pachterin voll Neugierde sich dem Fremdlinge genähert, und betrachteten ihn mit Verwunderung ihre großen, blauen Augen fragend auf ihn und ihre Mutter gerichtet. Die Blicke der Mädchen brachten den Fremdling zum Bewußtsein seines Zustandes zurück, und befriedigt wandte er sich wieder nach dem Nebenzimmer hin, wohin seine drei Begleiterinnen ihm verwundert folgten.

Gewiß erfüllte ein Gefühl des Glückes sein Herz. Sein Angesicht erglänzte im süßesten Ausdrucke der Lebensluft und Liebe; sein Auge von Rührung feucht, leuchtete so freudig, daß beide Mädchen mit sichtbarem Wohlwollen näher zu ihm herantreten.

Er ergriff jede bei der Hand und sagte:

— Was ich thue ist wohl seltsam, nicht wahr, Kinder? Ihr könnt nicht begreifen, warum die Stimme des alten Kuckuks mich so bewegt? Ach! ich in auch Kind gewesen und dann kam mein Vater Sonntags nach der Kirche hierher, um sein Pintchen Bier zu trinken. Wenn ich artig war, durfte ich mit gehen. Und dann stand ich Stunden lang vor der Uhr und wartete bis der liebe Kuckuk sein Thierchen öffnete; ich tanzte und hüpfte bei seinem Rufe und in meinem kindlichen Gemüthe bewunderte ich den armen Vogel als ein zu begreifliches Meisterstück der Kunst . . . Und das Liebfrauenbild, das Eine von Euch zerbrochen hat, liebte ich, weil es einen so schönen blauen Mantel hatte — und weil das kleine Jesuskind nach mir das Händchen ausstreckte und mich

anlächelte . . . das Kind ist nun beinahe sechzig Jahre alt, sein Haar ist grau und sein Angesicht von Furchen durchzogen Vier und dreißig Jahre habe ich in den Wüsten Rußlands gelebt . . . und doch erinnere ich mich noch des Liebfrauenbildes und des Kuckuks als ob nur ein einziger Tag verflossen sei, seitdem mein Vater mich das letzte Mal hierher führte.

— Seid Ihr denn aus unserem Dorfe, frug Zanna.

— Ach, ja! antwortete der Reisende in freudiger Bewegung: — aber der Eindruck seiner Worte war nicht der den er erwartet hatte: ein Lächeln belebte die Züge der Mädchen, und dies war Alles; sie schienen weder erstaunt noch erfreut über seine Eröffnung.

— Aber wo ist denn der alte Wirth Joostens? fragte er endlich die Mutter.

— Den Wirth Jan, meint Ihr? antwortete die Wirthin; der ist schon länger denn fünfundzwanzig Jahre todt.

— Und seine Frau, die gute dicke Peeternelle?

— Auch todt, war die Antwort.

— Todt! todt! seufzte der Fremde — Und der junge Schäfer Andries, der so schöne Körbe flechten konnte?

— Auch todt, versetzte die Pachterin.

Der Reisende ließ das Haupt auf die Brust sinken, und überließ sich seinen schwermüthigen Betrachtungen.

Unterdessen ging die Mutter nach der Scheuer und erzählte ihrem Manne was ihr mit dem Unbekannten begegnet war.

Der Pachter kam trägen Schrittes zum Zimmer herein, und schreckte durch das Geräusch seiner Holzschuhe den Reisenden aus seinen peinlichen Betrachtungen auf.

Dieser stand auf, und eilte, die Arme ausgebreitet, jauchzend aus den Pachter zu, der kalt seine Hand erfaßte und ihn fast gleichgültig betrachtete.

— Und Ihr auch, Peer Joostens, Ihr erkennt mich nicht? rief er traurig.

— Nein; ich weiß nicht, daß ich Euch je gesehen habe, Mynheer, antwortete der Pachter.

— Also wißt Ihr nicht mehr, wer mit Lebensgefahr im Torfmoor unter das Eis tauchte, um Euch von einem sicheren Tode zu

retten?

Der Pächter zuckte mit den Schultern. — Peinlich getroffen, seufzte der Reisende fast flehend:

— Habt Ihr denn den Jüngling vergessen, der Euch gegen Eure Kameraden in Schutz nahm und Euch so viele Vogeleier brachte, um Euren Maikranz zu zieren? Ihn der Euch Trompeten und Flöten aus Weidenrinde machen lehrte und Euch mitnahm als er mit des Ziegelbrenners Pauwel schönem Karren zum Markte fuhr?

— Es ist mir so, antwortete der Pächter voll Zweifel, und mein seliger Vater hat mir in der That gesagt, daß ich, als ich sechs Jahre alt war, beinahe im großen Torfmoor umgekommen wäre. Aber der lange Jan war es, der mich heraus geholt bat — und der ist in der französischen Zeit unter Napoleon mit dem anderen Kanonenfutter fortgezogen. Wer weiß wo sein Leichnam jetzt in ungeweihter Erde ruhet! Gott möge seiner armen Seele gnädig sein!

— Ah! Ah! rief der Fremde jauchzend. nun erkennt Ihr mich! ich bin der lange Jan oder besser Jan Slaets von dem hohen Dries.

Und da er keine augenblickliche Antwort bekam, sprach er verwundert:

— Erinnert Ihr Euch denn des Scharfschützen aus der Muschengilde nicht mehr? . . . der vier Stunden in der Runde als der beste Jäger gerühmt war? der im sicherem Schusse nicht seines Gleichen fand, und von allen anderen jungen Burschen beneidet ward, weil die Mädchen ihn so gern sahen? Das bin ich, Jan Slaets von dem hohen Dries.

— Es ist möglich, antwortete der Pächter misstrauisch, aber ich erkenne Euch doch nicht, Mynheer, ohne daß Ihr das übel nehmen müßt. Es ist keine Muschengilde in unserer Gemeinde, und wo ehemals der Schießplatz war, da steht jetzt ein Landhaus, was seit vorigem Jahre unbewohnt ist, denn Mevrouw ist gestorben.

Durch die Kälte des Pächters entmuthigt, machte der Reisende keinen Versuch mehr, sich von ihm wieder erkennen zu lassen.

— Im Dorfe wohnen noch viele meiner Freunde, die mich nicht vergessen haben können, sagte er ruhiger, während er aufstand

und sich zum Gehen anschickte; Ihr, Peer Joostens, wart noch zu bitter jung, als das geschah. Aber Ziegelbrenners Pauwel wird mir, ich bin davon überzeugt, um den Hals allen, sobald er mich sieht. Wohnt er noch immer im Moor?

— Die Ziegelbrennerei ist längst abgebrannt; die Thongruben sind zugeworfen. Dort grünt nun das schönste Heu der ganzen Gemeinde. Es ist die Weide des reichen Tist.

— Und wo ist Pauwel geblieben?

— Die ganze Familie ist nach dem Unfalle von hier fortgezogen: ich weiß es nicht . . . todt, ohne Zweifel! Aber, ich höre wohl, Mynheer, Ihr sprecht von Großvaters Zeiten, und es soll Euch wohl schwer fallen, eine genaue Antwort aus alle Eure Fragen zu erhalten, wenn Ihr nicht zu unserem Todtengräber gehen wollt. Der kann Alles am Daumen herzhählen, was sich seit hundert Jahren und länger zugetragen hat!

— Ich glaube es wohl, Pachter; Peer Jan muß jetzt mehr als neunzig Jahre alt sein.

— Peer Jan? So heißt unser Todtengräber nicht. Lauw Stevens ist sein Name.

Ein freudiges Lächeln flog über das Gesicht des Reisenden.

— Gott sei Dankt rief er aus, daß er wenigstens einen meiner Kameraden verschont hat!

— Ist Lauw denn Euer Freund gewesen, Mynheer!

— Mein Freund« antwortete der Reisende kopfschüttelnd, das will ich nicht sagen, da wir alle Zeit mit einander kämpften und im Streite lagen: es waren Liebeshändel. Ich weiß noch, daß ich ihn einst im Streit von der Brücke beim Kalvermoor in den Bach geworfen habe, daß er beinahe ertrank; — aber das ist länger denn dreißig Jahre her. Lauw wird sich freuen mich wieder zu sehen. Nun, Pachter Joostens, gebt mir Eure Hand; ich werde künftig oft ein las Bier hier trinken.

Er bezahlte, nahm seine Reisetasche unter den Arm und schritt zur Thüre hinaus. Hinter der Herberge schlug er einen Weg ein, der zwischen jungem Nadelholze fortlief.

Wie wenig erfreulich die Eröffnungen des Pächters auch waren, so hatten sie doch Trost und Freude in das Herz des Reisenden gegossen. Ein süßer Hauch von früheren Jahren ging um ihm auf,

und unter der Fluth von Erinnerungen, die bei jedem Schritte in seinem Geiste auftauchten, fühlte er sich wie neu geboren. Das junge Nadelholz indessen, was ihn auf allen Seiten umgab, war ihm fremd; hier hatte einst ein hoher Tannenwald gestanden, dessen Bäume so viele Vogelnester trugen; an dessen Rande die Erdbeere so mild reifte! Aber es war mit dem Walde gegangen wie mit der Bevölkerung des Dorfes: die alten Bäume waren abgestorben oder umgehauen worden, und ihre Söhne hatten den Platz eingenommen, um einen neuen Lebenslauf zu durchlaufen. Sie waren Fremdlinge für den Reisenden und ihm mithin ganz gleichgültig. Aber der Gesang der Vögel, der von allen Seiten aus den Laube hervordrang, war noch derselbe; auch das klagende Sausen des Windes, der die Nadeln der Bäume bewegte auch das Zirpen der Heuschrecken; auch die Haideluft mit ihren lieblichen Düften: — Die Gegenstände waren verändert, die ewigen Wirkungen der Natur waren in Allem dieselben geblieben! Derartige Gedanken erzeugten sich im Geiste des Reisenden; und obschon heiter und fröhlich wandelte er doch seinen Weg fort ohne vom Boden aufzublicken bis er das Nadelgehölz hinter sich sah.

Hier breitete sich eine Reihe von Feldern und Weiden vor ihm aus, zwischen denen sich ein Bach in angenehmen Windungen dahin schlängelte; dahinter, vielleicht in einer Entfernung von einer Viertelstunde, erhob sich der spitze Kirchthurm mit dem vergoldeten Hahne, der wie ein Tagesstern im Sonnenlichte erglänzte; noch etwas ferner drehte die schöne Windmühle ihre rothen Flügel.

Wie durch einen unbegreiflichen Eindruck überrascht, blieb der Reisende plötzlich stehen. Seine Augen wurden feucht, er ließ die Reisetasche zu Boden fallen und breitete die Hände aus, während der Ausdruck der Liebe und der innigsten Seelenfreude sein Angesicht überstrahlte.



In diesem Augenblicke läutete die Beiglocke das Angelus.

Der Reisende kniete nieder, bog das Haupt tief auf die Brust und blieb so eine Weile bewegungslos, doch sichtbar bebend, in seiner Rührung verharrend. Ein Gebet strömte ihm von Herz und Lippen; dies war unverkennbar als er sein Auge voll leidenschaftlicher Dankbarkeit zum Himmel aufschlug und die gefalteten Hände zu Gott empor hob. Dann, seine Reisetasche wieder aufnehmend, schritt er ungeduldig weiter, und während er seinen Blick aus den Thurm gerichtet hielt, sprach er:

— Du, zum wenigsten, bist nicht verändert, kleine, niedrige Kirche, wo ich getauft wurde, wo Alles bei meiner ersten Communion so voll Freude that, wo Alles so wunderbar, schön und heilig war . . . Ah! ich werde es noch wieder sehen das heilige Marienbild mit seinem goldenen Kleide und seiner silbernen Krone, den heiligen Antonius mit seinem hübschen Ferkel und den schwarzen Teufel mit seiner rothen Zunge, wovon ich so oft schon räumte! . . . Und die Orgel, aus der der Küster Sus so schön spielen konnte, während wir mit lauter Stimme sangen!

Ave Maria,
Gratia plena!

Die letzten Worte sang der Reisende laut; aber diese Erinnerung mußte ihn tief berühren, denn aus seinem Auge rollte eine glänzende Thräne. Schweigend schritt er in Selbstvergessenheit fort bis er an eine kleine Brücke gelangte, die über den Bach auf eine moorastige Weide führte.

Ein unbeschreibliches Lächeln erhellte sein Angesicht, es war als wenn seine Seele selbst sich in seinem Antlitze spiegelte.

— Hier habe ich zum ersten Male Rosa's Hand gefaßt, sprach er mit Rührung. Hier haben unsere Augen sich zum ersten Male gegenseitig jenes Geständniß gemacht; von dem das Herz erschüttert wird und das der Jugend den Himmel erschließt! Damals glänzten auch die gelben Irisblumen in der Sonne, da quakten die Frösche wie heute voll Lebenslust, und die Lerche sang über unseren Häuptern.

Die Brücke überschreitend, kam er aus die Weide:

Ach! sagte er zu sich selbst, die Frösche, die unsere Liebe sahen, sind todt, die Blumen sind todt, die Lerchen sind todt! Ihre Kinder begrüßen nun den Greis, der zurückkehrt als ein Gespenst aus früheren Zeiten. Und Rosa, meine theure Rosa! Lebt sie noch? Vielleicht! Verheirathet wird sie sein, Kinder wird sie haben. Diejenigen, welche bleiben, vergessen stets den unglücklichen Bruder, der fern von seiner Heimath umher irrt . . .

Ein gewisses heiteres Lächeln umspielte seine Lippen.

— Armer Pilgrim, seufzte er, da wallt das Gefühl der Eifersucht in Deinem Busen auf, als wenn es noch Frühling für dein Herz wäre. Die Zeit der Liebe ist für Dich längst vorbei . . . O, es schadet nicht: wenn sie mich nur erkennt und sich unserer feurigen Zuneigung erinnert, o Gott! dann will ich meine Reise von achtzehn hundert Meilen nicht bedauern und getrost zwischen einen verstorbenen Eltern und Freunden zu Grabe gehen.

Unweit des Dorfes trat er in eine Schänkwirthschaft, zum *Pflug* geschildet, und ließ sich von der Frau ein Glas Bier reichen.

Am Heerde beim großen Kochkessel saß ein steinalter Mann, der bewegungslos, wie ein Steinbild in die Flamme starrte.

Ehe noch die Frau aus dem Keller zurückgekehrt war, hatte der

Reisende den Alten schon erkannt. Hastig schob er seinen Stuhl neben den seinigen und ergriff seine Hand.

— Gott sei gesegnet, daß er Euch so lange leben ließ, Baas Joris! Ihr seid noch Einer aus der alten guten Zeit! Erkennt Ihr mich denn nicht mehr? — Nicht? den wüsten Jungen, der Euch immer durch den Zaun kroch und Eure Aepfel wegaß noch ehe sie reif waren?

— Sechsendneunzig Jahr! murmelte der Greis ohne sich von der Stelle zu rühren.

— Es ist so! seufzte der Reisende. Aber sagt mir doch, Baas Joris, lebt denn Wagenmachers Rosa noch?

— Sechsendneunzig Jahr! brummte der Alte mit hohler Stimme. Die Frau erschien mit dem Bier.

— Er ist blind und taub, Mynheer, wandte sie sich zum Reisenden. Redet ihn nicht an; er versteht Euch doch nicht.

— Blind und taub, murmelte der Fremde voller Verzweiflung. — Welche Verwüstung bringt die unerbittliche Zeit in dreißig Jahren hervor! Himmel, ich wandle hier zwischen den Trümmern eines ganzen Menschengeschlechts hin.

— Ihr fragt nach Wagenmachers Rose? ergriff die Frau wieder das Wort. Unser Wagenmacher hat fünf Töchter, aber da ist keine Rosa darunter, denn die älteste heißt Beth und ist verheirathet mit dem Briefträger, die zweite, Gonde, hat sich aufs Mützenmachen gelegt, die dritte heißt, Nele, und die kleinste Anneken, und das Kind ist was blödsinnig, ach Arme!

— Aber von diesen Leuten spreche ich ja gar nicht, rief der Reisende voll Ungeduld; ich meine die Familie des Kob Meulinckx.

— Oh! die sind alle längst todt, Mynheer! war die Antwort der Frau.

Der tief erschütterte Reisende bezahlte sein Bier und verließ das Wirthshaus mit fieberhafter Hast. Vor der Thür schlug er sich mit der Hand vor die Stirn und rief mit Verzweiflung aus:

— O, Gott, sie auch? Meine arme Rosa todt! Immer immer dies unerbittliche Worte todt! todt! Niemand auf Erden erkennt mich also wieder! Nicht einer soll mich mit Freundschaft betrachten!

Mit Schritten, wankend wie die eines Trunkener, wandte er sich

nach der Ecke eines Nadelgebüsches hin, und blieb, von Wehmuth und Trauer übermannt, mit dem Haupte an einen Baum gelehnt, stehen, bis seine Aufregung sich nach und nach legte. Er ging dann trügen Schrittes zum Dorfe hinein. Sein Weg führte ihn über den einsamen — Kirchhof; am Fuße des Kreuzes blieb er mit unbedecktem Haupte stehen und flüsterte:

— Hier, vor dem Bilde des gekreuzigten Gottes, gab mir Rosa ihr Wort, daß sie mir treu bleiben und warten würde, bis ich wiederkehre. Wir vergingen vor Schmerz; auf diese Bank fielen unsere Thränen, und außer sich vor Kummer empfing sie das goldene Kreuz, mein theuer erkaufte Liebespfand . . . Arme Freundin; vielleicht stehe ich jetzt auf Deinem Grabe!

Bei diesen traurigen Betrachtungen sank er muthlos auf eine Betbank nieder und blieb dort eine lange Zeit wie bewußtlos sitzen. Mit trügen Blicken starrte er auf den Kirchhof hin, auf welchem kleine Hügel die Stelle der jüngsten Gräber bezeichneten. Es that ihm Leid die vielen vor Alter umgefallenen hölzernen Kreuze zu sehen, ohne daß eine Kinderhand daran dachte diese Erinnerungszeichen auf dem Ruheplatze eines Vaters oder einer Mutter wieder aufzurichten. — Seine Eltern schliefen auch in diesem Grunde, wer aber konnte ihm sagen, wo ihre Gräber waren? . . .

So träumte er lange wehmüthige und schmerzliche Träume; die undurchdringliche Ewigkeit drückte wie ein bleiernes Grabmonument auf seinen Geist . . . als Menschentritte ihn aus seinem verzweifelnden Nachsinnen aufschreckten.

Längs der Kirchhofsmauer kam der alte Todtengräber, den Spaten auf der Schulter, daher. Er trug die unverkennbaren Spuren des Alters und der Armuth; sein Rücken war durch die immerwährende Arbeit mit dem Spaten gekrümmt. Sein Haar war weiß und sein Angesicht ganz von tiefen Falten durchfurcht; in seinem Auge jedoch war noch Kraft und Gemüthsstärke zu lesen.

Der Reisende erkannte Lauw, seinen Nebenbuhler, auf den ersten Blick und wollte ihm sogleich entgegen eilen; die bitteren Täuschungen indessen, die er erfahren, hielten ihn zurück, so daß er beschloß Nichts zu sagen und erst zu sehen ob Lauw ihn erkennen würde.

Der Todtengräber blieb einige Schritte weit von ihm stehen, und

nachdem er ihn mit einer anscheinend gleichgültigen Neugierde betrachtet hatte, fing er an mit seinem Spaten im Grase ein längliches Viereck abzustecken, um dadurch den Platz zu einem neuen Grabe abzugrenzen. Nichtsdestoweniger warf er dann und wann einen Seitenblick auf Den, der vor ihm aus der Bank saß, und eine neidische Freude blickte aus seinen Augen.

Der Reisende, sich täuschend über den Ausdruck, der plötzlich auf dem Gesichte des Todtengräbers erschien, fühlte sein Herz klopfen in der Erwartung, daß Lauw zu ihm kommen und ihn beim Namen nennen würde.

Der Todtengräber aber betrachtete ihn noch einmal scharfen Blickes, griff dann in die Tasche seiner armseligen Weste und zog ein altes, in schmutziges Pergament gebundenes Büchelchen hervor an welchem an einer Lederschnur ein Bleistift hing. Sich umkehrend schien er etwas in das Büchelchen zu notieren.

Diese Handlung in Verbindung mit dem triumphierenden Ausdruck seines Gesichtes, überraschte den Reisenden dermaßen, daß er aufstand, zum Todtengräber hinging und ihn in voller Verwunderung fragte:

— Was schreibt Ihr denn in das Büchelchen?

— Das ist meine Sache, antwortete Lauw Stevens. Ihr steht schon schrecklich lange auf meiner Liste; ich mache ein Kreuz bei Eurem Namen.

— Ihr erkennt mich also? rief der Reisende freudig.

— Erkennen? scherzte der Todtengräber, ich weiß es nicht; aber ich erinnere mich, als ob es gestern geschehen wäre, daß ein böser Neidhart mich in den Bach warf und beinahe ertränkte, weil ich geliebt war von Wagenmachers Rosa. Seitdem sind zwar schon viel Osterkerzen geweiht worden, allein . . .

— Ihr von Rosa geliebt? fiel der Fremdling ihm in's Wort. Es ist nicht wahr, sag ich!

— Ah! Ihr wißt es wohl, Missgünstiger, der Ihr waret. Hat sie nicht ein Jahr lang den silbernen, geweihten Ring getragen, den ich ihr vom Scherpenheuvel mitgebracht? Und wart Ihr es nicht, der ihr mit Gewalt den Ring entriß und ihn in den Bach warf?

Ein wehmüthiges Lächeln tauchte auf dem Antlitze des Reisenden auf.

— Lauw, Lauw! rief er aus, wir irren; wir werden wieder Kinder durch die Erinnerung! Glaubt mir, Rosa hat Euch nicht geliebt, wie Ihr wohl denkt; sie nahm Euren Ring nur ans Freundschaft und der Weihe wegen. Ich war in meiner Jugend rauh und barsch, und habe Nicht immer edelmüthig an meinen Kameraden gehandelt; aber sollen vierunddreißig Jahre, die über Alles, über Menschen und Dinge, so zerstörend vorüber gegangen sind, unsere schlimmsten Leidenschaften allein uneraltet gelassen haben? Ach, Lauw, soll der einzige Mensch, der mich nicht vergessen hat, mein Feind sein und bleiben? Kommt reicht mir Eure Hand; laßt uns Freunde sein: ich will Euch für den Rest Eures Lebens glücklich machen.

Der Todtengräber zog seine Hand voll Bitterkeit zurück und sprach im düsteren Tone:

— Vergessen? Ich Euch vergessen? Es ist zu spät! Ihr habt mein Leben vergiftet. Kein Tag ging vorüber ohne daß ich an Euch dachte. Geschah es um Euren Namen zu segnen? Ah, ah, urtheilt selbst darüber, Ihr der Ihr mich unglücklich gemacht habt!

Die bebenden Hände zusammen gefaltet, hob der Reisende seine Augen gen Himmel und rief mit Verzweiflung aus.

— Gott! Gott! der Haß allein erkennt mich! Der Haß allein vergißt mich nicht!

— Ihr habt wohl gethan, ergriff der Todtengräber lachend das Wort, daß Ihr hierher gekommen seid um bei Euren seligen Eltern zu schlafen. Ich habe Euch ein gutes Grab aufgehoben: ich werde den stolzen *Langen Jan* unter die Dachtraufe legen, da kann das Regenwasser die Bosheit von seiner Leiche spülen.

Ein plötzliches Zittern schüttelte die Glieder des Reisenden und ein Blitz der Wuth und Entrüstung schoß aus seinen Augen. Diese gewaltige Aufregung verschwand indessen schnell um einem Gefühle der Muthlosigkeit und des Mitleidens Platz zu machen.

— Ihr weist die Hand eines Bruders zurück, der nach vierunddreißigjähriger Abwesenheit in seine Heimath wiederkehrt: der erste Gruß, den Ihr an Euren alten Kameraden richtet ist bitterer Spott? o Lauw, Ihr handelt nicht wohl? — Doch sei es: sprechen wir nicht mehr davon. Sagt mir nur, wo meine seligen Eltern begraben liegen.

— Ich weiß es nicht, murmelte der Todtengräber. Es ist länger denn fünfundzwanzig Jahre daß sie todt sind, und seitdem habe ich schon dreimal auf demselben Platze ein frisches Grab gegraben . . .

In diesen Worten lag für den Reisenden etwas außerordentlich Peinliches; kraftlos ließ er sein Haupt auf seine Brust nieder sinken, während er, den Blick starr zu Boden gerichtet, in einer schmerzlichen Verzweiflung versunken blieb.

Der Todtengräber nahm seine Arbeit wieder auf, doch mit einer gewissen Trägheit, als wenn auch ihn plötzlich ein tiefes Nachsinnen ergriffen hätte. Er sah und erkannte das bittere Leid des Reisenden und erschrak selbst innerlich über die geheime Rachsucht, die sich bei ihm geregt und ihn angetrieben hatte seinen Nebenmenschen so mitleidslos zu martern. Diese Umwandlung seines Gemüthes prägte sich sichtbar auch auf seinem Antlitze aus; das höhnische Lächeln verschwand von seinen Lippen und er betrachtete seinen trauernden Kameraden mit steigendem Mitgefühl. Langsam näherte er sich ihm, faßte seine Hand und mit leiser doch eindringlicher Stimme sprach er:

— Jan, Freund, vergebt Ihr mir was ich gethan und gesagt habe? Ich habe freventlich und böß gehandelt; aber, Jan, wißt Ihr was ich durch Euch gelitten habe?

— Lauw! rief der Andere, voll Rührung seine Hand erfassend, es waren Irrthümer unserer Jugend! Und sieh, wie wenig ich an unsere Feindschaft dachte: daß Ihr nur meinen Namen nanntet, das ist schon ein unnennbares Glück für mich ich bin Euch noch dankbar dafür, obwohl Ihr mir das Herz gebrochen habt durch Euren bitteren Spott . . . Und nun, Lauw, sagt mir wo liegt Rosa begraben? Im Himmel noch wird sie sich freuen, wenn sie uns versöhnt und verbrüdet an ihrer letzten Ruhestätte stehen sieht!

— Begraben! fragte der Todtengräber. Gäbe Gott, daß sie begraben wäre, die Arme!

— Was? Was wollt Ihr damit sagen? rief der Reisende, lebt Rosa noch?

— Ja, sie lebt, war die Antwort, wenn man das schreckliche Loos, was sie zu tragen hat, anders leben nennen kann.

— Ihr macht mich zittern. Um Gottes Willen, sprecht, welches

Unglück hat sie denn betroffen?

— Sie ist blind.

— Blind? Rosa blind? Keine Augen mehr um mich wiederzusehen! Wehe, wehe mir!

Vom Schmerze übermannt ging er wankend nach der Bank zurück und sank auf sie nieder.

Der Todtengräber näherte sich ihm.

— Seit zehn Jahren ist sie blind, sagte er, — und sie bettelt um ihr täglich Brod . . . ich gebe ihr jede Woche zwei Stüber und wenn wir backen, da ist immer ein kleines Brod für sie dabei.

Der Reisende sprang auf und des Todtengräbers Hand kräftig drückend, rief er aus:

— Dank, Dank! Gott segne Euch für Eure Liebe zu ihr! Ich nehme es auf mich, Euch in seinem heiligen Namen zu belohnen. Ich bin reich, sehr reich. Heute noch werden wir uns wiedersehen. Aber nun, ohne Zögern, mir gesagt wo Rosa ist; jeder Augenblick ist eine Zeit des Unglücks für sie . . .

Bei diesen Worten zog er den Todtengräber an der Hand mit sich fort und wandte sich nach dem Ausgange des Kirchhofes hin. An der Mauer wieß Lauw mit dem Finger in die Ferne und sprach:

— Seht Ihr dort hinter dem Busche den kleinen Schornstein rauchen? Es ist die Hütte des Besenbinders Nelis Oems. Dort wohnt sie.

Ohne fernere Nachweisungen abzuwarten schritt der Reisende in der bezeichneten Richtung durch das Dorf und bald erreichte er die einsame Wohnung.

Es war eine niedere, von Reisholz und Lehm erbaute Hütte, aber von außen reinlich mit weißem Kalke beworfen.

Unweit der Thür lagen vier kleine Kinder in der warmen Sonne, wühlten in der Erde herum, oder machten Kränze aus blauen Kornblumen und rothen Kornrosen. Sie waren barfuß und fast halb nackt: das älteste Kind, ein kleiner Junge von sechs Jahren, trug Nichts als ein leinenes Hemdchen auf dem Leibe. — Während seine drei Schwesterchen den Unbekannten voll Schüchternheit und gewissermaßen beschämt anblickten, betrachtete das Knäbchen ihn im Gegentheil mit einem gewissen mit Verwunderung und Aufmerksamkeit gemischten Freimuth.

Der Reisende lachte den Kindern freundlich zu, trat aber unverweilt in die Hütte, wo er den Mann in einem Winkel beim Besenbinden, die Frau am Heerd beim Spinnrade fand.

Diese Leute mochten ungefähr dreißig Jahre erreicht haben und schienen beim ersten Blicke mit ihrem Loose zufrieden zu sein. Uebrigens war bei ihnen alles rundum so sauber als das Landleben es in einer so beschränkten Wohnung nur zuzulassen vermag.

Sein Eintritt überraschte sie sehr wenig, obwohl sie ihm aus Höflichkeit entgegenkamen um ihm zu Diensten zu stehen. Gewiß dachten sie, er wolle sie nach dem Wege fragen und der Mann war schon bereit zur Thüre zu gehen um ihm den Weg zu zeigen . . . Als er aber sichtbar aufgereggt und vor Ungeduld bebend fragte: »Wohnt Rosa Meulinckx nicht hier?« da wechselten beide Ehegenossen einen unbeschreiblichen Blick mit einander und wußten vor Verwunderung kaum was sie sagen sollten.

— Ja, Mynheer, antwortete endlich der Mann, Rosa wohnt hier: aber sie ist betteln gegangen. Wollt Ihr sie gern sprechen?

— Gott, Gott! wo ist sie? rief der Reisende. Kann man sie nicht augenblicklich finden?

— Das dürfte schwer halten, Mynheer; sie ist mit unserer Trientje weggegangen um ihre wöchentliche Runde zu machen; in einer Stunde aber wird sie sicher zu Haus sein.

— Darf ich denn hier warten, gute Leute? fragte der Reisende.

Kaum waren diese Worte seinem Munde entfallen, so eilte der Mann auch schon in das Seitenkämmerchen und holte einen Sessel herbei, der, obschon rauh und grob von Form, gleichwohl reinlicher schien als die lahmen Stühle, die im Zimmer standen. Damit nicht zufrieden, zog die Frau noch ein schneeweißes Tuch aus einem Kasten hervor, und dasselbe über den dargebotenen Stuhl breitend, wollte sie daß der Fremde sich darauf niederlasse. Dieser war er- staunt über eine so einfältige doch aufrichtig gemeinte Gutherzigkeit, und gab das Tuch unter lauten Dankbezeugungen an die Frau zurück, hierauf nahm er Platz und indem er seine Augen durch das Zimmer schweifen ließ, schien er etwas zu suchen, was ihm von Rosa sprechen möchte. Wie er

nun das Haupt nach der einen Seite hingewandt hatte, fühlte er plötzlich eine kleine Hand sanft in die seine niederfallen und seine Finger streicheln. Durch dieses Zeichen der Zuneigung überrascht, wandte er sich um.

Da fiel sein Blick in die blauen Augen des Knäbleins, das ihn mit einem himmlischen Liebeslächeln anblickte, als wenn er sein Vater oder Bruder gewesen wäre.

— Komm hier her, Peerken, rief die Mutter; Du mußt nicht so zudringlich sein, mein Kind!

Peerken indessen schien diese Ermahnung nicht zu hören, er starrte den Unbekannten nach wie vor an und streichelte seine Hand, so daß dieser nicht wußte was er davon denken sollte, so unbegreiflich war der Eindruck, den die Zuneigung des Kindes auf ihn machte.

— Lieb Kindchen, seufzte er, was sind Deine blauen Augen doch schöne sie rühren mich in der Seele! Komm, ich -will Dir was geben, weil du so artig bist.

Er nahm eine kleine mit silbernem Bügel und bunten Perlen verzierte Geldbörse aus der Rocktasche, ließ einige kleine Münzen hineingleiten und gab sie dem Jungen, der das Geschenk wohl mit Erstaunen betrachtete, doch die Hand des Reisenden darum nicht losließ.

Die Mutter näherte sich ihm und sagte verweisend zu dem Kleinen:

— Peerken, Peerken, Du mußt nicht unartig sein; bedanke Dich bei Mynheer und küß ihm die Hand.

Das Knäbchen küßte seine Hand, neigte das Köpfchen und sagte mit klarer Stimme:

— Ich danke Euch, Mynheer, langer Jan . . .

Ein Blitzstrahl würde den Reisenden nicht gewaltiger getroffen haben als das Aussprechen seines Namens durch dieses unschuldige Kind. Thränen stürzten wider seinen Willen über seine Wangen; er nahm das Kind auf seinen Schooß und blickte ihm tief in die Augen, während er ausrief:

— O, Du Engelchen! Kennst Du mich denn? Mich, den Du noch nie gesehen hast? Wer lehrte Dir denn meinen Namen?

— Blinde Rosa, war die Antwort.

— Aber wie ist es möglich, daß Du mich erkannt hast, oder ist es Gott selbst, der Dein kindlich Gemüth erleuchtete?

— Ach! ich erkannte Euch gleich, erzählte Peerken; wenn ich Rosa betteln führe, dann erzählt sie immer von Euch; und sie sagt, daß Ihr so groß seid, schwarze Augen habt, die funkeln; und daß Ihr wiederkommen und uns Allen schöne Sachen mitbringen würdet . . . und ich fürchtete mich auch nicht, Mynheer, denn Rosa hat gesagt, daß ich Euch lieb haben müßte, und daß Ihr mir einen großen Bogen und einen Pfeil mitbringen würdet.

Der Reisende lauschte aufmerksam den süßen, einfältigen Offenbarungen des Kindes. Plötzlich nahm er es auf seinen Arm, küßte es liebevoll und sprach dann in feierlichem Tone:

— Vater, Mutter, dies Kind ist reich! Ich werde es erziehen, unterrichten und reichlich beschenken! Daß es mich erkannt hat, dies muß sein Glück auf Erden sein!

Die Eltern waren ganz bestürzt vor Verwunderung und Freude. Der Mann antwortete stammelnd:

— Ach, es ist zu viel Güte. Wir erkannten Euch allzumal; aber wir waren doch unserer Sache nicht gewiß. Rosa hat uns nicht gesagt, daß Ihr ein reicher *Mynheer* seid.

— Und Ihr auch, guten Leute, Ihr kennt mich? rief der Reisende. Ich bin hier zwischen Freunden: ich finde eine Familie, Verwandtschaft — da wo bisher allein Tod und Vergessenheit mir entgegentraten.

Die Frau zeigte auf ein von Rauche geschwärztes Liebfrauenbild, das auf der Schautafel stand, und sagte:

— Alle Sonnabend wird hier eine Kerze angezündet für die Rückkehr oder . . . die Seele des Jan Slaets!

Betenden Blickes hob der Fremde die Augen zum Himmel empor und voll Begeisterung rief er ans:

— O, Gott! sei gesegnet, daß Du die Liebe doch mächtiger gemacht hast als den Haß! . . . Mein Feind hat meinen Namen mit dem finsternen Andenken seines Hasses in seinem Herzen verschlossen; — meine Freundin hat in meinem Gedächtnisse gelebt, alles rings umher mit ihrer Liebe beseelt, mein Gedächtniß hier erhalten und mich hier beliebt gemacht . . . während achtzehnhundert Meilen mich von ihr trennten! Dank, o Gott, ich

bin genug belohnt!

Eine lange Stille herrschte bis Jan Slaets der Aufregung seines Gemüthes Meister wurde. Indessen achteten die Leute des Hauses seine sichtbare Rührung. Der Mann hatte selbst seine Arbeit wieder aufgenommen, aber er gab sorgsam Acht um beim geringsten Zeichen zum Dienste des Gastes herbei zu fliegen.

Dieser hatte Peerken auf seine Kniee gehoben und fragte jetzt:

— Mutter, wohnt Rosa schon lange bei Euch?

Die Frau schickte sich an ihm die Sache des Laugen und Breiten auseinander zu setzen, sie rückte ihr Spinnrad näher zu ihm heran, und nachdem sie sich niedergelassen, hob sie an:

— Ich will Euch sagen, Mynheer, wie das gekommen ist, Ihr müßt wissen, als der alte Meulinckx todt war, da haben die Kinder getheilt; und Rosa, die um alles Geld von der Welt nicht geheirathet haben würde — es ist unnöthig, daß ich Euch sage warum — Rosa hat ihren Antheil an ihren Bruder unter der Bedingung abgetreten, daß er sie Zeit Lebens bei sich behalten solle. Daneben beschäftigte sie sich mit dem Mützenmachen. Sie gewann einen schönen Stüber, und brauchte dieses Geld ihrem Bruder nicht abzugeben. Allen ihren Verdienst verwandte sie auf gute Werke; sie besuchte die Kranken und ließ den Doktor auf ihre eigenen Kosten kommen, wenn's bei den Leuten gar zu knapp herging. Sie hatte alle Zeit ein gutes Wort im Munde um Jedermann zu trösten und etwas Erquickendes in der Tasche um die Kranken zu erfreuen. So geschah es auch, daß mein Mann — wir waren noch kein halb Jahr verheirathet — eines Tages mit einer tödtlichen Erkältung nach Hause kam — hört, daher hat er auch noch diesen Husten behalten. — Das haben wir nächst Gott der guten Rosa zu danken, daß unser guter Nelis noch nicht auf dem Kirchhofe liegt. Ach Mynheer, hättet Ihr sehen können, was sie aus reiner Menschenliebe für uns that! Sie brachte Decken — denn es war kalt und wir waren bitter arm; — sie ließ noch zwei Doktoren aus einer andern Gemeinde kommen um zusammen über unseren Nelis Rath zu pflegen; sie wachte bei meinem Manne, sie erleichterte seine Leiden und meinen Kummer durch ihre liebreichen Worte, und gab uns all das Geld, was nöthig war um Speise zu kaufen und die Medicin zu bezahlen; — denn Rosa war überall beliebt und wenn sie auf den Hof zu Mevrouw oder zu

den reichen Pächtern ging um Hilfe für die Armen zu bitten, so wurde eine milde Gabe ihr niemals verweigert. — Und, Mynheer, das hat so sechs Wochen gedauert, daß unser Nelis krank im Bette lag — und Rosa hat uns beschützt und hat uns geholfen, bis er nach und nach wieder anfangen konnte zu arbeiten . . .

— Wie müßt Ihr die arme Blinde lieb haben! seufzte der Reisende.

Der Mann richtete sich einen Augenblick von der Arbeit auf; Thränen glänzten in seinen Augen und mit wahrer Begeisterung rief er aus:

— Könnte mein Blut ihr das Gesicht wiedergeben, ich ließe es mir abzapfen bis zum letzten Tropfen!

— Dieser Ausruf machte einen tiefen Eindruck auf Jan Slaets. Die Frau bemerkte dies und gab ihrem Manne mit dem Kopfe ein ermahrendes Zeichen um ihm Stille anzubefehlen. Dann fuhr sie fort:

— Drei Monate später schenkte Gott uns ein Kind: — es sitzt auf Eurem Schooße — Rosa, die lange zuvor um seine Ankunft wußte, wollte es über die Taufe halten, und Peer, der Bruder meines Mannes« sollte Pathe sein.

Am Tage der Taufhandlung war die Rede von dem Namen, den man dem Kinde geben sollte. Rosa bat: man möchte das Kind Joannes heißen, aber der Pathe — er ist sonst ein guter Mensch aber halsstarrig, der wollte — und dagegen war Nichts einzuwenden — daß es Petrus heißen sollte, gleich ihm. Nach langem Streite hat man es Joannes Petrus getauft: wir heißen es Peerken, weil sein Pathe — auf den es doch hierbei ankommt, da es ein Knäbchen ist — es so haben will und böse sein würde, wenn wir es nicht thäten. Aber Rosa will von keinem Peerken hören: sie nennt das Kind nicht anders denn Janneken, und der Junge ist schon daran gewöhnt und weiß daß er Janneken heißt, weil dies Euer Name auch ist, Mynheer . . .

Der Reisende drückte das Kind in leidenschaftlicher Aufregung an seine Brust und küßte es feurig. In sprachlosem Sinnen starrte er auf das lachende Gesicht des Knäbleins hin, während sein Herz von einer süßen Wehmuth überströmte.

Die Frau fuhr fort:

— Rosas Bruder hatte sich mit Leuten von Antwerpen verbunden um Lebensmittel aller Art in der Umgegend aufzukaufen und nach England zu führen. Er sollte mit diesem Handel reich werden, sagte man, denn allwöchentlich führte er wohl zehn Wagen voll Lebensmittel nach Antwerpen. Anfangs ging Alles gut; plötzlich aber machte Jemand in Antwerpen bankrott, und der unglückliche Tist Meulinckx, der sich für Alles verbürgt hatte, kam aufs Stroh und ward so todtarm, daß all sein Gut noch nicht zur Hälfte genügte um seine Schulden zu bezahlen. Er selbst starb darüber; unser Herr möge seine Seele haben! — Rosa ist dann zu Nand Flinck, an der Ecke dort, in ein kleines Kämmerchen gezogen; aber in demselben Jahre noch kam Karel, der Sohn von Nand — den das Loos bei der Aushebung getroffen — mit entzündeten Augen nach Hause zurück. Noch war er nicht vierzehn Tage zu Haus, da ward er blind. Rosa, die Mitleiden mit ihm hatte und nur der Stimme ihres guten Herzens folgte, hatte ihn während seiner Krankheit gepflegt und führte ihn nun am Arme spazieren um ihn etwas zu erquicken. — Aber Rosa bekam dieselbe Krankheit an den Augen — und seitdem hat sie nie wieder das Licht erblickt! Nand Flinck ist gestorben und die Kinder haben sich dann zerstreut. Der blinde Karel ist in der Nähe von Lier bei einem Pächter untergebracht . . . Wir haben dann Rosa gebeten bei uns zu wohnen und haben ihr versichert, daß wir sie gern sehen, und gern unser Leben lang für sie arbeiten würden; — und sie ist mit Freuden gekommen. — Und das können wir versichern, daß Gott es hört: sie ist nun fast sechs Jahre hier, und noch hat sie von uns Nichts Anderes denn Worte der Freundschaft gehört; sie ist aber auch die Güte und Liebe selbst — und wenn etwas geschehen soll, was Rosa angenehm sein könnte, so schlagen sich unsere Kinder und rauer sich gegenseitig die Haare aus dem Kopfe um nur der Erste sein zu können . . .

— Und sie bettelt! seufzte der Reisende.

— Ja, aber, Mynheer, das ist nicht unsere Schuld antwortete die Frau voll gekränkten Stolzes. Glaubt doch nicht, daß wir vergessen haben, was Rosa einst für uns gethan hat — und hätten wir uns ihretwegen in den Pflug spannen und Hunger leiden sollen, so hätte sie doch noch nicht betteln dürfen. Was

denkt Ihr wohl von uns, Mynheer? Nein, wir haben es länger denn sechs Monate verhindert und dies ist das einzige Leid, was wir Rosa angethan haben, — Als unsere Familie sich so schleunig vermehrte, da dachte Rosa in ihrem engelgleichem Gemüthe, daß sie uns vielleicht zur Last allen könnte, und sie hat uns beistehen wollen. Es war Nichts dagegen auszurichten, sie wurde krank vor Verdruß; wir sahen es wohl, und nach halbjährigem Bitten haben wir es ihr endlich erlauben müssen. Es ist doch keine Schande für eine blinde Frau! Und sind wir gleich arm, so haben wir es doch,, Gott sei gelobt, nicht so nöthig! Von dem, was sie sich erbittet, bringt es uns zuweilen wohl einen Theil auf — wir können doch nicht immer mit de armen Blinden in Zwist sein — und wir geben es ihr doppelt zurück; denn, obschon sie es nicht weiß, ist sie doch köstlicher gekleidet als wir, und da Essen, was wir ihr vorsetzen, ist auch viel besser als das unsrige. Es steht im er ein besonderes Töpfchen für sie am Feuer. — Seht da ist es: ein Paar Eier mit Buttersauce bei ihren Bataten! — Von dem übrigen Gelde, was sie erhält, will sie, wenn ich anders ihre Worte richtig verstanden habe, einen Sparpfennig für unsere Kinder, wenn sie groß sind, zurücklegen. Wir danken ihr für ihre Liebe; aber wir können nur wenig dazu thun, Mynheer.

Der Reisende hatte in tiefster Stille dieser Erklärung gelauscht; nur ein seliges Lächeln, das auf seinem Antlitze strahlte, und eines leichte Bewegung der Augen bewiesen, wie sein Herz von seligen Gefühlen überströme.

Schon hatte die Frau aufgehört zu sprechen und ihr Spinnrad wieder in Gang gesetzt. Eine Weile blieb der Reisende noch in Gedanken versunken. Plötzlich setzte er das und auf die Flur, und zu dem arbeitenden Manne sich wendend, sprach er fast im Tone eines dringenden Befehls:

— Hört auf mit Eurer Arbeit!

Der Besenbinder begriff ihn nicht und stand auf, erstaunt über den Ton seiner Stimme:

— Hört auf, sage ich — und gebt mir die Hand, Pachter Nelis.

— Pachter! murmelte der Besenbinder verwundert,

— Kommt, kommt! rief der Reisende, werft Eure Besen zur Thür hinaus: ich gebe Euch eine Hufe, vier Milchkühe, ein Kalb,

zwei Pferde und Alles was sonst in einer guten Bauernwirthschaft nöthig ist. — Ihr glaubt mir nicht? fuhr er fort, indem er dem Besenbinder eine Handvoll Goldstücke zeigte, es ist wahr, was ich sage! Ich könnte Euch dieses Geld geben, aber ich achte zu liebe Euch viel zu sehr, um Geld in Eure Hand zu legen! Zum Eigenthümer einer guten Hufe will ich Euch machen, und Euch und Eure Kinder will ich beschirmen, selbst noch nach meinem Tode!

Die guten Leute sahen sich an mit feuchtem Blicke und schienen das Alles so recht noch nicht zu begreifen. Während der Reisende seine Zusage erneuern wollte, faßte ihn Peerken bei der Hand, als wenn er ihm etwas zu sagen hätte.

— Was willst Du, liebes Kind? fragte er.

— Mynheer Jan, antwortete der Junge, seht, die Bauern kommen vom Felde. Ich weiß wohl wo Rosa ist. Soll ich ihr entgegenlaufen, um zu sagen, daß Ihr gekommen seid?

Der Reisende faßte Peerken's Hand und zog ihn selbst nach der Thür:

— Komm, komm, führe mich! sagte er.

Und einzig nur durch Geberden von der Familie Abschied nehmend, folgte er dem Kinde, das sich mit hastigen Schritten nach der Mitte des Dorfes wandte. Als sie die ersten Häuser erreicht hatten, kamen die Landsleute erstaunt aus Scheunen und Ställen herbeigelaufen und schauten ihnen gaffend nach, wie wenn etwas Wunderbares vor ihren Augen geschehen sei. In der That war es ein wunderbares Schauspiel, das Kind im Hemdchen und bloßen Füßchen lachend und fröhlich schwatzend an der Seite des Unbekannten dahin hüpfen zu sehen. Die erstaunten Leute konnten nicht begreifen, was der reiche Herr, der ihnen wenigstens ein Baron zu sein schien, mit Besenbinders Peerken vorhabe. Noch größer ward indessen ihr Erstaunen, als sie sahen, wie der Fremdling sich bückte und das Kind küßte. Der einzige Gedanke, der Einigen in den Kopf kam und für den man sich bald vor allen Haushüren entschied, war daß der reiche Herr das Kind seinen Eltern abgekauft habe, um es an Sohnes Statt anzunehmen. Dies war schon öfter von Stadtleuten geschehen, die keine Kinder hatten — und Besenbinders Peerken mit seinen großen blauen klugen und blondem Krausköpfchen, war doch

wohl der hübscheste Junge im Dorfes — Aber es war doch seltsam und hübsch, daß der reiche Herr das Kind gleich in seinem Hemdchen mitnahm!

Indessen schritt der Reisende fort. Das ganze Dorf schien ihm von einem himmlischen Lichte, das Laub der Bäume von einem frischeren Grün umstrahlt; die niedrigen Häuschen lachten ihm entgegen, die Vögel sangen ihm bezaubernd schön, die Luft war erfüllt mit Lebensfeuer und Balsamduft . . .

Um diese neue Seligkeit zu genießen, hatte er seine Aufmerksamkeit von dem Kinde abgewandt. Sein Auge war in die Ferne gerichtet und sein Blick suchte die Bäume zu durchdringen, die am anderen Ende des Dorfes die Aussicht begrenzten.

Plötzlich zog ihn der Knabe heftig an der Hand und rief mit lauter Stimme:

— Da! Da! Unten kommt Rosa mit unserem Trientje!

In der That sah man eine alte, blinde Frau, von einem fünfjährigen Mädchen geführt, hinter einem Hause nach der breiten Dorfstraße zugehen.

Statt der Hast des Kindes zu entsprechen, blieb der Reisende stehen und betrachtete die arme blinde Frau, die in der Ferne langsam herankam, mit Schmerz und Wehmuth. War dies nun seine Rosa? Die schöne, minnigliche Maid, deren Bild, so frisch und jung, in seinem Herzen eingegraben war?

Aber diese Betrachtungen verschwanden augenblicklich; er zog das Kind mit sich fort und eilte seiner Freundin entgegen. Als er sich ihr vielleicht auf fünfzig Schritte genähert hoben mochte, da konnte er sich nicht mehr bezwingen: Der Name Rosa! Rosa! drang mit begeisternder Kraft aus seiner Brust.

Als diese Stimme ihr Ohr traf, zog die blinde Rosa ihre Hand aus der ihrer Führerin, und zitterte, als wenn sie ein Nervenschlag getroffen hätte. Sie streckte die Arme suchend aus, und mit dem Rufe: Jan! o Jan! eilte sie auf ihn zu. Zugleich zog sie etwas aus ihrem Busen hervor, riß die Schnur, die ihr am Halse hing, in Stücken und mit unsicherer Geberde zeigte sie ein goldenes Kreuzchen.

So sank sie Jan Slaets in die Arme. Dieser wollte sie unter unverständlichen Worten umarmen. Die Blinde stieß ihn indessen

mit den Händen sanft zurück und faßte dann die Hand des durch diese Weigerung peinlich Getroffenen.

— O, Jan, ich sterbe vor Glück . . . sagte sie; aber ich habe Gott ein Gelübde gethan . . . Komm, komm, führe mich nach dem Kirchhofe.

Jan Slaets begriff nicht, was Rosa beabsichtigte, aber der Ton ihrer Stimme ließ ihn fühlen, daß es sich hier um etwas Ernstes, etwas Heiliges vielleicht, handle, und gebot ihm den Wunsch seiner Freundin ohne Widerstreben zu erfüllen.

Ohne weiter auf die herbeigekommenen Landleute zu achten, die ihn umringten, führte er die Blinde nach dem Kirchhofe. Hier wandte sie sich nach der Betbank unter dem Kreuz und zwang ihn mit den Worten:

— »Bete! Bete, ich habe es Gott gelobt!« neben ihr nieder zu knieen.

Sie hob ihre Hände in die Höhe und eine Zeit lang betete sie leise. Dann schlang sie beide Arme um den Hals ihres Freundes und küßte ihn, bis ihre Kräfte sie verließen und sie sprachlos, doch lächelnd, mit dem Haupte auf seine Brust sank.

Peerken tanzte unterdessen zwischen den Dorfbewohnern hin, klatschte in die Hände und rief:

— Es ist der lange Jan! es ist der lange Jan!

* *
*

An einem schönen Herbsttage des Jahres 1846 rollte die Diligence von Antwerpen nach Turnhout, wie gewöhnlich über den Steinweg . . . Plötzlich hielt der Kutscher unweit eines einsamen Wirthshaus es seine Pferde an und öffnete den Wagenschlag. Zwei junge Reisende sprangen lachend und jauchzend aus dem Wagen und bewegten die Arme wie zwei dem Käfig entflohenen Vögel, die die Kraft ihrer Flügel wieder in voller Freiheit versuchen wollen. Sie blickten nach den Bäumen und in die schöne blaue Herbstluft hinaus, mit dem fröhlichen, heiteren Blicke von Leuten, die die Stadt verlassen haben und nun die weite, lachende Natur gleichsam mit dem Athem in sich einsaugen möchten. Plötzlich wandte der jüngere Gesell sein Gesicht dem Felde zu, während

eine poetische Begeisterung sich in seinen Zügen spiegelte.



— Horcht horcht sagte er.

Hinter dem Tannengebüsche erklangen die unbestimmten Töne einer entfernten Musik. Der Takt der Musik war leicht und hüpfend, unwillkürlich mußte man dabei an das Getrappel des Tanzes denken.

Während der jüngere Gesell in schweigender Extase mit dem Finger nach dem Nadelgebüsch hinzeigte, sprach sein Kamerad, als wollte er spotten:

»Dort hinter der Linde klang Fiedel und Horn,
»Da wurde getanzt und gescherzt in der Nacht,
»Ein Jeder schöpft gierig aus der Freude Born,
»— An Leiden und Sterben hat keiner gedacht.«

—Komm, komm, Freund Jan, begeistert Dich nicht so frühe. Es ist wahrscheinlich der neue Bürgermeister, den matt einholt.

—Nein, nein, das ist keine offizielle Freude. Laß uns dahin gehen! die Bauerndirnen tanzen sehen . . . es ist doch so wunderschön!

Zuerst wollen wir bei Baas Joostens ein Glas Bier trinken und ihn fragen, was es im Dorfe eigentlich giebt. — Und den Zauberduft des Unerwarteten uns rauben, nicht wahr! Prosa!!

Die beiden Reisenden traten in das Wirthshaus und brachen, so bald sie nur den Kopf in das Zimmer gesteckt hatten, Beide in ein lautes Gelächter aus.

Baas Joostens stand, gerade wie ein Pfeil und steif wie eine Sparre am Kamine. Sein langer, brauner, faltenreicher — Sonntagsrock hing ihm fast bis auf die Füße herab. Er grüßte die ihm bekannten Gäste mit einem erzwungenen Lächeln, worin sich eine gewisse Verlegenheit erkennen ließ, denn er durfte sich nicht im Geringsten bewegen, weil sein hoher, steifer Hemdkragen ihn bei jeder Gelegenheit hinter den Ohren krabbelte.

Beim Eintritte der Reisenden rief er mit Ungeduld, ohne jedoch den Kopf umzuwenden:

— Zanna! Zanna! Ich höre die Musik. Habe ich nicht gesagt, daß Du zu spät kommen wirst?

Zanna kaut mit einem großen Korbe voll Blumen in's Zimmer gelaufen. O! sie war so schön, mit ihrer faltigen Spitzenmütze, ihrem Flausrock, dem großen goldenen Herz auf der Brust und den lieben Glöckchen in den Ohren!

Ihr Angesicht war roth von fröhlichem Verlangen, es glich einer Riesenblume, die eben im Begriffe steht ihre sattgefärbten Blätter zu entfalten.

— Eine majestätische Päonie, die an einem schönen Maitage ihren Kelch öffnet! flüsterte der jüngere Gesell.

Unterdessen hatte Zanna die beiden Gläser Bier geholt und eilte nun singend und lachend mit ihren Blumen zur Thüre hinaus.

In größter Ungeduld schrie jetzt der Wirth:

— Beth!t Beth! wenn Du nicht gleich herunter kommst, so gehe ich allein, so wahr ich hier stehe.

Die alte Uhr, die an der Mauer hing, zeigte in diesem Augenblicke auf Neun und eine Vogelstimme rief in trübem Tone:

— Kuckuk! Kuckuk! Kuckuk! . . .

— Was soll das bedeuten? fragte einer der Reisenden, habt Ihr die schöne Uhr, die früher hier hing, vielleicht verkauft, um das ganze Jahr mit diesem abscheulichen Gesange geplagt zu sein?

— Ja, ja, sprach der Pächter mit listigem Lächeln, spottet nur über den Vogel, er bringt mir fünfzig holländische Gulden jährlich ein: ein Bunder¹ gut Land . . . das ist mitzunehmen!

In der Ferne krachten vier Kanonenschüsse gleichzeitig los.

— Ach, Gott! schrie der Wirth, das Fest hat begonnen! Das Weib ärgert mir noch die Schwindsucht an den Hals, mit ihrem Zögern und Zaudern!

— Aber, Pächter Joostens, fragte der andere Gesell, was geht hier vor? Ist's Kirmiß heute? Das wäre sonderbar, an einem Donnerstage! Oder kommt der König in das Dorf?

— Es sind merkwürdigere Dinge, antwortete der Wirth. Es ist unerhört! Wenn Ihr das wüßtet, dann brauchtet Ihr dies Mal den Leuten wenigstens keine Nasen zu drehen² und Lügen zu ersinnen, um Eure Bücher voll zu kriegen. Und dieser alte Kuckuk da hängt auch etwas mit der Geschichte der blinden Rosa zusammen.

— Blinde Rosa! rief der jüngere Gesell in fröhlicher Ueberraschung was für einen schönen Titel! Das sollte ein guter Pendant zum Zieken jongeling ein!!!³

— Holla, so geht das nicht, antwortete der Andere. Sind wir zusammen ausgezogen, um Geschichten aufzusuchen, so muß der Fund auch ehrlich getheilt werden!

— Nun, nun, wir werden gleich losen, murmelte der Jüngere halb schwermüthig.

— Trotz all Dem, rief der Andere, wissen wir noch Nichts. Nun, Baas Joris, thut diesen häßlichen Halskragen weg und erzählt uns das freundschaftlichst. Ihr bekommt das Buch umsonst, wenn es gedruckt ist.

— Ja, ich kann es Euch jetzt nicht auseinandersetzen, antwortete der Wirth. Da höre ich meine Frau die Treppe herunter kommen; aber geht mit nach dem Dorfe: unterwegs will ich erzählen, warum man heute Kanonen löst und Musik macht . . .

Die Frau trat in das Zimmer, mit einem Kleide angethan, das durch seine brennend rothe, blaue, gelbe und weiße Farbe sofort die Aufmerksamkeit des jüngeren Reisenden auf sich zog.

Sie lief auf ihren Mann zu, zog seinen Hemdkragen noch etwas höher hinauf, ergriff ihn am Arme und führte ihn hastig zur Thüre

hinaus.

Die beiden Reisenden folgten ihnen. Baas Joostens erzählte seinen aufmerksam lauschenden Zuhörern unterwegs die ganze Geschichte vom langen Jan und der blinden Rosa, und obschon er sich fast ganz außer Athem gesprochen hatte, hörten die Reisenden nicht auf, ihn mit allerlei Fragen zu bestürmen.

Er erzählte nun auch wie Mynheer Slaets ihm den alten Kuckuk abgekauft und ihm jährlich fünfzig Gulden versprochen habe, wenn er die alte Uhr in seiner Wirthsstube aufhängen wolle, — wie der lange Jan vierunddreißig Jahre in Rußland gelebt und durch den Pelzhandel steinreich geworden sei; wie er das Landgut der alten Mevrouw gekauft habe und dasselbe mit Rosa und Nelis Familie, dessen Kinder er allesamt adoptiert, bewohnen wolle; — wie er den Todtengräber eine große Geldsumme geschenkt habe, und daß endlich heute Abend auf dem Hofe ein großes Bauernfest Statt finden würde, wozu ein ganzes Kalb gebraten und zwei große Kessel voll Reisbrei gekocht würden . . .

Baas Joostens war noch im besten Sprechen als sie auf die breite Dorfstraße gelangten.

Die Reisenden horchten nicht mehr auf das was er sagte; denn nun sahen sie sich die Augen aus dem Kopfe über all das Hübsche und Schöne was sich ihnen darbot.

Das ganze Dorf war längs den Häusern mit grünen Tannenbäumchen geschmückt, die durch schneeweiße Tücher oder prächtige Blumenkränze mit einander verbunden waren. Dazwischen, über den Köpfen der Zuschauer, bewegten sich allerlei Inschriften in großen, rothen Lettern im Winde. Hier und da erhob sich ein prächtiger Maibaum mit hundert knitternden Fähnchen von Flittergold, Kränzen aus Vogeleiern und klingenden Glasstäbchen. Auf der Erde hatten die Knaben und Mädchen an silberweißem Haidesande Blumen gestreuet und mit denselben, wie gewöhnlich, die Anfangsbuchstaben der Namen Jesus und Maria nachgebildet. Daneben erblickte man ein verschlungenes J. R., aus Blumen gebildet, was Jan-Rosa bedeuten sollte, und vom Schulmeister erfunden war.

Zwischen allen diesen Schönheiten bewegte sich eine lebhafte Volksmenge, die von den benachbarten Dörfern herbei geströmt war, um dies seltsame Hochzeitsfest mit anzusehen.

Die jungen Reisenden gingen von einer Gruppe zur anderen um zu hören was die Leute sprächen. Als sich indessen der Zug, der durch die Felder kam, dem Dorfe näherte, da eilten sie nach dem Eingange des Kirchhofes hin und blieben dort auf einer Anhöhe stehen um Alles deutlich sehen zu können.

Mit einer gewissen Ehrfurcht blickten die Reisenden auf den Zug hin . . . und in der That, er war so schön und Eindruck erweckend, daß dem jüngern Reisenden voll dichterischer Begeisterung das Herz in der Brust klopfte.

Mehr als sechzig junge, zwischen fünf und zehn Jahr alte, weißgekleidete Mädchen, ein süßes Kinderlächeln im Angesicht, zogen daher wie Schaafwölkchen am blauen Himmel. Ueber ihren frischen Gesichtchen, auf ihren lose flatterndem Haar wiegte sich ein Kranz von Monatsrosen, die den lachenden Lippen der Kinder den Preis der Schönheit streitig machen zu wollen schienen.

— Es ist ein Zaubermährchen von Andersen, murmelte der Jüngere, die Sylphen haben den Kelch der Blumen verlassen! Unschuld, Reinheit, Jugend, Freude, — Gott, was ist das doch schön!

Ah! ah, sagte der Andere, jetzt kommen die Päonieen an die Reihe. Und Zanna Joostens geht voran!

Der Jüngere indessen war zu sehr angegriffen um diesen unpoetischen Worten die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken. Mit einer gewissen Extase blickte er auf die große Zahl heirathsfähiger junger Mädchen hin, die in ihrem besten Schmucke strahlend in Lebensfreude und Gesundheit, hinter den Kindern einherzogen. Wie fein zeichneten sich die Gesichtszüge dieser blühenden Mädchen unter der schneeweißen Spitzenmütze ab! wie entzückend malte sich die stille, jungfräuliche Schaam auf ihren Wangen! Wie bezaubernd war das schüchterne Lächeln, das Einigen um die Lippen schwebte, es glich den sanften Wellen, die der Zephyr auf dem Weiher erregt, wenn er im Sommer mit dem Wasser spielt und es lächeln macht!

Ah! Da kommt die blinde Rosa mit Mynheer Slaets, ihrem Bräutigam. Wie selig muß die arme Frau sich fühlen! Sie hat so viel gelitten! Sie ward erniedrigt bis zum Bettelstabe; sie hat vierunddreißig Jahre lang getrauert und ihre Seele in eine Hoffnung gewiegt, die sie selbst eitel währte . . . und da ist er

nun, der Freund ihrer Kindheit, ihrer Jugend! An seinem Arme schreitet sie nun zum Altare Gottes, der sie erhört hat. Das Versprechen, was sie sich gegenseitig unter dem Kreuze auf dem Kirchhofe gegeben haben, geht also dennoch in Erfüllung! Sie wird seine Braut! Auf ihrer Brust glänzt nun auch noch das einfache, goldene Kreuz, was der lange Jan ihr gab! Nun hört sie Freude, Bewillkommungsgrüße, Sang und Musik, die seine Rückkehr mit Liebe feiern . . . Sie zittert vor Aufregung und kräftig drückt sie den Arm ihres Ehegenossen, als zweifelte sie an der Wirklichkeit ihres Glückes!



Hinter ihnen kommt Nelis mit seiner Frau und seinen Kindern. Sie sind wie reiche Landleute gekleidet. Die beiden Eltern schreiten gesenkten Hauptes dahin und trocken voll Bewunderung und Dankbarkeit sich die Thränen ab, so oft sie zu ihrer blinden Wohlthäterin hinblicken. Peerken hebt das Köpfchen voll natürlichen Stolzes empor und schüttelt seine blonden, wallenden Locken, die bis auf seinen Hals hinab fallen. An der Hand führt er sein Schwesterchen.

Aber was ist das für eine Gruppe? Trümmer eines Heeres, was vom Schwerte der Zeit geschlagen ward! Auf Nelis Kinder folgen an zwanzig alte Männer. Ein sonderbares Schauspiel, in der That: Alle sind grau oder kahl; der Rücken Vieler ist tief gekrümmt; die Mehrzahl den ihnen stützt sich auf die Stöcke; Zwei gehen mit Krücken, Einer ist blind und taub; doch Alle sind abgestumpft, gebrochen unter der Last der Arbeit und der Jahre, so daß man wähen könnte, eine Heerde zu sehen, die der Tod mit seiner Geißel dem Grabe zutreibt!

Lauw Stevens, der mit den Händen fast an die Erde reicht, geht voran. Der blinde Wirth aus *dem Pflug* wird vom Großvater des Müllers geführt.

Diese Alten allein hatten gelebt, als der lange Jan der Hahn des Dorfes war und Jedermann der seinem jugendlichen Muthe und seiner Vermessenheit weichen mußte.

Nach ihnen folgten die Dorfbewohner, Männer und Frauen, die zur Hochzeit im Schlosse eingeladen waren.

Der Zug zog zur Kirche hinein; und von Außen hörte man die Orgel ein feierliches Lied anheben.

Der jüngere Reisende zog seinen Kameraden seitwärts auf den Kirchhof. Er bückte sich, wandte sich um und bot dem Anderen seine geschlossene Hand, aus der zwei Grashalme hervor sahen.

— Jetzt schon? Du bist sehr eilig! sagte der Andere.

— Nur zu, nur zu! Ich brenne für dies Sujet und ich will wissen ob ich es morgen schreiben darf oder nicht.

Der Aeltere der Beiden zog ein Grashälmmchen. Der Jüngere ließ das seine zur Erde fallen und seufzte mit Wehmuth: — Ich habe verloren!

Und so ist es gekommen, geliebte Leser, daß der Aeltere der beiden Kameraden Euch die Geschichte der blinden Rosa erzählt. Es ist ärgerlich: jetzt habt Ihr die Geschichte in Prosa, sonst hättet Ihr sie in seelenvollen rhythmischen Versen lesen können. Ein ander Mal möge das Loos Euch günstiger sein!

Anmerkungen

- [1] Bunder holl. Flächenmaaß. 240 Fuß lang und 120 Fuß breit. D. Uebs.
- [2] Geene ooren aennaeyen heißt eigentlich: keine Ohren anheften. Die Uebersetzung durch »keine Nasen drehen,« giebt also zwar den Sinn nicht, aber den Wortlaut des Originals wieder. D. Uebs.
- [3] Diese beiden Reisenden waren, wie sich aus dem Ganzen ergibt, Hendrik Conscience, der Verfasser dieser Novelle, selbst, und Jan van Berr, gegenwärtig unstreitig der beste unter den lyrischen Dichtern der Flamänder. Er ist der Verfasser des Gedichtes: »de Zieke Jougeling.« D. Uebs.